

Rechtslastige Verlagsleitung bei Jean Frey im Aufwind

Wie Rey mit Kaufen Millionen verdient

Mitbewerber beim Deal um die Jean-Frey-Gruppe waren «Tages Anzeiger» und Ringier; über 200 Millionen Franken hätten sie bezahlt. Werner K. Rey muss nicht zahlen, er verdient am Kauf – wenn alles klappt über 300 Millionen – zehnmal die durchschnittliche Jahresgewinnsumme des ausgebooteten Favoriten Ringier.

Von Gian Trepp

Es war mehr als ein gewöhnlicher Verkauf, was Max Frey und Werner Rey letzte Woche bekanntgegeben haben. Es war der erste Teil einer gerissenen Finanztransaktion zweier Einzelgänger, die beide im Ausland ansässig sind und nicht zum «Old Boys Network» des hiesigen Finanzkapitals gehören. Wenn nicht gerade der grosse Börsencrash dazwischenkommt, wird der zweite Teil des Geschäfts wohl Max Frey, den alten Fuchs, wie den Finanzwunderknaben Rey je um einen dreistelligen Millionenbetrag reicher machen. Dies erfolgt mittels eines «Going Public» der neuen Muttergesellschaft der Jean-Frey-Gruppe: der Omni Holding von Rey. Der Geldschöpfungsmechanismus dieser Börsenoperation ist simpel. Eine erfolgreiche Privatunternehmung öffnet sich dem breiten Publikum zur Beteiligung – welcher Volkskapitalist möchte da nicht mit Werner K. Rey im gleichen Boot sitzen, nachdem dieser es in gut zwanzig Jahren, vorab an der Börse, von null Vermögen auf zwei Milliarden gebracht hat?

bis in abschbarer Zukunft kompensiert. Unabsehbar wird die Zukunft des Medienkonzerns erst, wenn der zweite Teil der Übernahmetransaktion an der Börse gelauften ist. Denn Jean Frey steckt seit langem in einer strukturellen Krise, die bloss dank guter Branchenkonjunktur bisher nie aufgebrochen ist: Schwaches Management, belastete Erbfolge, fehlende Organisationsstruktur. Ohne konsistente Behebung dieser Mängel dürfte die Jean-Frey-Gruppe schlechte Chancen haben, im Kon-

McKinsey zu Jean Frey. Damals arbeitete Max Frey auch eng mit Jürg Marquard («Pop») zusammen. Hätte Max Frey Curti und Marquard bei der Stange gehalten, so könnte er heute wohl Besitzer des grössten Schweizer Verlagshauses sein. Aber der General verkrachte sich mit beiden, die in der Folge eigene Grossverlage aufbauen konnten. Von der alten Garde geblieben ist nur der Druckereimanager Stahel, der hausintern offensichtlich von zwei Aufstrebenden an den Rand gedrängt wurde: zuerst

Heiratsboom

«Die Heirat ist gefährlich für die Frau», warnte die Philosophin Simone de Beauvoir. Hundert Jahre früher hatte Jeremias Gotthelf aus einer ganz anderen Perspektive geklagt: «Das Heiraten ist eine fatale Sache für die Väter, welche eingermassen zur Bequemlichkeit neigen, nicht bloss bringt es eine Menge Maleutenen mit sich, (...) sondern bleibende Störungen im Hauswesen.» Trotz diesen Stimmen hat die Heiratshäufigkeit in der Schweiz zwischen 1870 und 1970 rasant zugenommen. Doch damit nicht genug: Auch im Bereich von Politik und Wirtschaft wird immer mehr geheiratet, innerhalb von acht Tagen gleich dreimal.

Allerdings scheint es dabei an Liebe zu mangeln. Die Ehekritik ist oft bereits zu Beginn abschbar. So führten «Vernunftelie und etwas Liebe» (Badener Tagblatt 11.8.) Brown Boveri Cie und ASEA zusammen, anderweitig als «Flucht nach vorn» (Tages-Anzeiger 11.8.) kommentiert. «Keineswegs um eine Liebesheirat» handelt es sich beim Bündnis von SPD und FDP in Hamburg: «Vernunft-

kurrenzkampf zu bestehen, geschweige denn zu expandieren.

Sichtbares Symptom für die Abwesenheit des fähigsten Mitglieds der Frey-Geschäftsleitung beim big deal wie auch bei der Pressekonferenz der zweiten Garde des Konzerns vom Mittwoch letzter Woche (vgl. WoZ 34/87). Die Rede ist von Martin Stahel, der als Delegierter des Verwaltungsrats eigentlich der oberste Verantwortliche für das laufende Geschäft der Gruppe wäre. Stahel kam zusammen mit Beat Curri Anfang der 70er Jahre von der renommierten Beratungsfirma

Null Bock auf Partizipation

wal. Nachdem die bewegte und aktive Jugend der 80er knüppelschwingend zur Ruhe gebracht wurde, und nachdem man entdeckt hat, dass die schweigende Jugend sich entweder zu Tode fixt oder sich mit VW-Golf, Computergames und Mode bis zur Verblödung amüsiert und sich einen Deut um die Politik kümmert, sorgt man sich plötzlich, wer denn wohl zukünftig die Gesckicke des Staates in die Hände nehmen wird. Der Staat fühlt sich von der Jugend verlassen. Daran hat auch das Jahr der Jugend mit dem neuen Totschläger der Jugendpolitik, der Partizipation, nichts geändert. Verschiedene Organisationen, darunter die Pro Juventute, das Rote Kreuz und eine UNESCO-Kommission, fühlen sich bemausst, die letzten Hoffnungen vor dem Entschlafen zu erröten, und haben deshalb Ende 1986 den Verein «Nationaler Ideentopf» gegründet. Dieser will die «hoffnungsvollen Ideen (v.a. im Bereich der Kultur)» finanziell und ideell unterstützen. Sie treten jetzt an die Öffentlichkeit und werben für ihren Ideentopf, bei dem sich Jugendliche melden und für ihre Projekte um finanzielle Unterstützung bitten können. «Jugendliche sollen in allen Bereichen und Plätzen eines Projektes mitentscheiden können», heisst es verheissungsvoll und lässt vermuten, dass der Ideentopf eine weitere Urne der Jugendpolitik sein wird.

zentuiert rechts steht, ist längerfristig kaum vereinbar mit dem poli-

frage des Anlegerpublikums lässt sich auf verschiedene Weise nutzen: Rey kann beispielsweise Partizipationsscheine mit hohem Aufgeld (Agio) über dem Nennwert emittieren, das anschliessend in die Kassen der Omni Holding fließt. Oder Rey gibt Aktien der Omni Holding aus, zu einem vergleichsweise günstigen Kurs. Die Nachfrage an der Börse wird die Kurse nach oben treiben. Dadurch wird Reys bestehender Mehrheitsanteil immer höher bewertet; je nach Bedarf kann er schliesslich Aktien aus seinem ursprünglichen Portefeuille verkaufen. Von derselben Höhebewertung profitiert auch Max

von Jurist Bruno Bär und später von Kinodirektor Felix Rogner. Bär und Rogner sind jedoch längerfristig ebenso schwere unternehmerische Hypotheken wie Sohn Marc, wenn auch mehr in publizistischer Hinsicht. Beide stehen politisch extrem rechts. Bär ist führender Mann der «Bürgeraktion für weniger Staat» und Mitbegründer der schweizerischen Autopartei, die sich in ihrem Publikumsorgan «Tacho» öfter auch fremdenfeindlich gibt; Rogner ist zumindest mit der Bürgeraktion eng liiert.

Dass mit diesen beiden Männern die Hälfte des Managements ak-

Medienkonzern von der Grösse der Jean-Frey-Gruppe braucht – umso weniger als Verlagsobjekte wie etwa die «Weltwoche» oder die «Bilanz» breiter akzeptierte Meinungsträger sind.

Diesen beiden Blättern garantierte der General bisher eine gewisse Unabhängigkeit. Nach seinem Ausstieg aus der Unternehmung versuchen Bär und Rogner ihre Position zweifellos zu stärken, was längerfristig zu Konflikten mit den jeweiligen Chefredaktionen führen muss. Aus diesen Gründen wird Rey in der politischen Frage früher oder später Farbe bekennen müssen.